

# Wöchentliche Beilage zur Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 30. 1891.

## Heber's Meer.

Roman von P. G. v. Areg.

(Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Kapitän Allings hatte auf die Frage seines Steuermannes nach der neuen Mannschaft zunächst geschwiegen, und starren Auges auf das dunkle Wasser des Stromes geblickt; erst nach einer Pause von mehr als einer Minute schienen sich die Worte seinem Verständnisse einzuprägen, die er eben gehört hatte.

„Sie werden kommen, Tom,“ antwortete er, „sie sind für sieben Uhr bestellt. Halte, wenn es Zeit ist, Dein Auge auf's Ufer gerichtet, Du wirst sie an der Anlaufstelle erscheinen sehen. Sie werden dort warten, bis Du mit dem Boote kommst, sie abzuholen.“

Und wieder hatte er sein Auge starr auf das rauschende Wasser des Stromes gerichtet.

Was war es, das ihn heute so ernst und still erscheinen ließ? Wie lebhaft, wie thatkräftig war er gewesen in den Augenblicken der Gefahr, wo es zu handeln galt! Keine Minute hatte ihn die Ruhe des Mannes, die Besonnenheit des Führers verlassen, seine Befehle waren kurz und klar, und Alles, was er that, so gewesen, daß er damit stets den Nagel auf den Kopf traf. Warum schien jetzt seine geistige Thätigkeit mit einem Male lahm gelegt zu sein? Der dunkle Weg, auf dem sein Fuß wandelte, war es, was ihm die Brust bedrückte und das Herz schwer machte. Nicht sowohl aber das Verbrechen selbst, das nunmehr einmal eingeleitet, unweigerlich seinen finsternen Fortgang nehmen mußte, war es, was beängstigend auf seine Seele drückte, als vielmehr das Bewußtsein,

daß die Mitwissenschaft vieler die Möglichkeit eines Verrathes näher brachte. Verrath! Ein häßliches Wort! Schon der Gedanke daran, daß er verrathen werden könne, machte ihn starr. Damit stürzte das ganze künstliche Gebäude des Verbrechens zusammen und in den tiefen, tiefsten Abgrund. Und damit war er verloren, und Alle mit ihm, die er liebte!

Da drüben hinter jener Waldspitze, kaum mehr als eine Stunde entfernt, lag Entenbrook. Dort stand sein Landhaus, in dem er so viele glückliche, friedvolle Stunden verlebt

hatte. Es war ihm, als ob er die heimischen Zimmer offen vor sich liegen habe, als erblicke er seine Lieben darin in ihrer einfachen häuslichen Thätigkeit, und in der Erinnerung lebend an ihn, den Entferten, der bald heimkehren werde zum heimischen Herde. —

Während solche Gedanken sein Hirn durchirrten, bemerkte er kaum, was um ihn vorging.

Ein Trupp Gestalten war an der Anlegestelle drüben am Ufer erschienen, Tom vermochte sie trotz der Entfernung deutlich zu erkennen, das war die Mannschaft, die man erwartete.

Das große Boot lag backbord neben dem „Falken“; er stieg hinein und ruderte es hinüber zum Lande.

Erst als das Boot zurückkehrend seine Anfassern an Bord entleerte, erwachte der Kapitän aus seinem Brüten.

Er musterte die Leute, wie sie einer nach dem anderen hinter der Schanze auftauchten, aber es erschienen sechs Gesichter statt fünf, und das letzte, welches er erblickte, ließ ihn ein Moment zusammenschrecken.

„Du, Klaus?“ fragte er erstaunt.

„Komme um einen Tag früher zurück, als mein Urlaub abgelauten ist, Kapitän,“ antwortete der Mann. „Bin nichts mehr nütze draußen am Lande und muß nunmehr mein Heim ganz auf dem ‚Falken‘ suchen. Kam gerade zu rechter Zeit, um mein altes Weib mit begraben zu helfen. Sie war heimgegangen, als ich kam.“

Es war ein alter Mensch, rauh, wie alte Seelente in der Regel zu sein pflegen, und Zeichen von Gemüthsweichheit hatte er wohl noch Niemanden sehen lassen; aber jetzt zerbröckelte er eine Thräne in seinem Auge.



Andolph v. Sbering. (S. 235)



Dem Kapitän ging dieser tiefe Schmerz bei der eigenen Zerrissenheit seiner Seele so nahe, daß er außer Stande war, ein einziges Wort zu erwiedern; stumm winkte er mit der Hand, der Mann ging nach dem Noof. —

Eine Stunde später war der „Falken“ in voller Fahrt. Breiter und breiter drängten sich die Wasser des Stromes zum Meere, über die Ufer begann sich jener leichte und lustige Nebel auszubreiten, der zunächst die Einzelheiten der Gegend verschleiert und sie nach und nach ganz dem menschlichen Auge entzieht. Der Tag war schön, so schön, wie heitere Oktobertage in der Regel in deutschen Gauen zu sein pflegen. Das Tagesgestirn prangte in seinem goldenen Glanze am unbewölkten Himmel und erwärmte mit seinen sonnigen Strahlen die kühle Herbstluft. Der Sturm hatte seine Gewalt in der letzten Woche ausgetobt, lustig spielten die schaumgekrönten Wellen der Nordsee miteinander, als man den Strom verlassen und das offene Meer erreicht hatte.

Und so heiter wie der erste Tag der Reise, waren auch die folgenden. An Schlesiens inselreicher Küste hinauf nach Norden ging die Fahrt. Und als man an den nachfolgenden Tagen dänisches Gebiet in Sicht hatte, und die blauen Küsten Jütlands herüber zum „Falken“ schimmerten, drängte sich in einem unbewachten Augenblicke der Steuermann zu dem Kapitän und sagte: „Das Wasser steigt im Raume ohne mein Zutun, Massa Kapitän. In dieser Nacht hat es um drei Zoll zugenommen, ich habe heute früh gemessen. Die Stunde naht heran, in der wir handeln müssen, die Zeit drängt.“

Der Kapitän blickte starr vor sich hin. „Ghe Mitternacht heran kommt,“ erwiderte er, „werden wir Kap Stagen erreicht haben. Du hast die erste Wache nach Mitternacht, in sie fällt der rechte Augenblick. Ich werde wachen. Was Dir zu thun bleibt, weißt Du. Sieh' nach Norden, dort beginnt ein leichter weißer Schleier das Firmament zu umziehen. Das bedeutet, daß wir in dieser Nacht schwere Böen aus Norden zu erwarten haben. Nichts kann uns günstiger sein. Der Wind treibt uns zu Lande.“

Er schwieg und blickte nochmals bedeutungsvoll den Schwarzen an.

Das Schicksal des „Falken“ war besiegelt.

Mitternacht war vorbei. Die Wache hatte gewechselt.

Tom lehnte am Ruder.

Die Wellen waren erregter als an einem der vorhergehenden Tage, die frische Brise aus Norden wirkte schon so kräftig, daß sie den vorlauten Wogen die Schaumhäupter abriß, bevor sie in ihrem Wellengrab verschwanden.

Silbern, dem Untergange nahe, glänzte die schmale Mondichel tief im Westen; der freundliche Begleiter der Nacht hatte seine heutige Bahn beinahe vollendet.

Die Fenster zur Kapitänskajüte, die sonst so oft bis zum grauen Morgen das Licht erglänzen machte, welches dem einsamen Manne drinnen bei seinen Plänen und Sorgen wachen half, lagen schon seit Stunden dunkel. Kapitän Allings mußte heute ausnahmsweise frühzeitig seine Hängematte aufgesucht haben.

Hell schimmerte das rothe Licht vom Leuchthurme auf Kap Stagen herüber. Dort wachte man für die, welche den Kampf um's Dasein mit den Wellen kämpften.

Und langsam, aber beständig rückte der niemals ruhende Zeiger der Zeit vorwärts.

Eine Viertelstunde verrann und noch eine.

Da trat Kapitän Allings aus seiner Kajüte. Er war nur leicht bekleidet, kaum mit mehr, als ein Mann immer tragen muß, der jeden

Augenblick darauf rechnen darf, daß ihn die Gefahr ruft.

Auf lautlosen Sohlen schlich er zum Steuer.

Kapitän und Steuermann standen einander gegenüber. Aber Keiner von Beiden sprach ein einziges Wort.

Sie sahen sich nur an, als ob sich Jeder vergewissern wollte, ob der Andere zu der bösen That, die sie miteinander geplant, bereit sei.

Dann legte Kapitän Allings seine Hand auf's Ruder.

Das gungte.

Der Neger wandte sich ab und verschwand ebenso lautlos, wie sein Herr zu ihm gekommen war, durch die große Luke, die hinab in den Raum führte.

Und wieder vergingen Minuten.

Und dann begann ein leichter, feiner Rauch aus der großen Luke aufzusteigen. Der Kapitän, der sein starres Auge auf den Ort gerichtet hielt, erkannte ihn deutlich beim fehlenden Lichte der Signallaterne. Aber er vermischte sich mit dem Qualme, der aus dem Maschinenschlote stieg, und den der geschäftige Nordwind mit beflügelter Gile hinüber nach dem Lande trieb.

Bald ward jener leichte Rauch schon stärker, kräftiger. Die Oeffnung der Luke förderte ihn nicht mehr allein, er zwängte sich durch die Spalten der Deckverkleidung. Ein Geruch wie von brennendem Pech verbreitete sich über das Schiff.

Und jetzt tauchte mitten durch den Qualm aus der großen Luke der Kopf des Schwarzen auf. Er athmete nur mühsam, und es schien dem Kapitän, als sei das Schwarz seiner Züge gebleicht, seine Augen waren weit aufgerissen, und das Weiße darin glänzte gepenstlich. Als er in die unmittelbare Nähe Allings kam, sah dieser, daß er am ganzen Leibe zitterte und bebte, als habe er eben eine fürchterliche Scene mit angesehen. Der Kapitän legte seine Hand auf die Schulter seines Steuermanns, als wolle er versuchen, ihm dadurch Beruhigung zu geben, und gleichzeitig deutete er ihm mit einer Gebärde an, daß er warten solle.

Sie warteten also miteinander, die Augen starr auf's Vordertheil gerichtet, wo sich immer dichter und mächtiger der schwarze Rauch in die Höhe drängte. Denn das gefrässige Element hatte Gile, seine Klauen auszustrecken, um Alles zu erfassen, was es irgend erreichen konnte. Trotz des Klapperns der Maschine und des Geräusches, das die Räder verursachten, konnten sie schon das Prasseln der Flammen hören, die unten im Raume wütheten.

Aber immer noch wartete der Kapitän regungslos, und seine eiserne Hand hielt auch den immer mehr zitternden Neger an seinem Plake.

Aber jetzt zuckten die ersten dunkelrothen Spiken des Feuers durch den schwarzen Rauch, der aus der Luke aufstieg und dabei beschäftigt schien, die Flamme, die ihn näherte, wieder zu erstickern. Erst waren es nur einzelne Zungen, die das Element ausstreckte, kaum als ob sie seiner feurigen Natur entsprächen, aber bald bildeten sich an ihren Spiken gelbe, glänzende Blitze, voll schlugen die Flammen an Deck.

Jetzt ließ Allings den Arm des Steuermanns fahren.

Mit einem Schrei so wild, wie das Element, das er nannte, stürzte dieser nach dem Noof.

„Feuer, Feuer im Schiff! Auf, auf, rettet euch! Es gilt euer Leben!“

Fünf halbnackte Gestalten, Hosens und Jacken in der Hand, stürzten an Deck.

Der Kapitän trat ihnen entgegen. Er war vollkommen ruhig und kalt, wie es dem Führer eines Schiffes in den Momenten der höchsten Gefahr geziemt.

„Das Schiff brennt,“ sagte er, „schon schlagen die Flammen an Deck, wie ihr seht. Zu retten ist unter solchen Umständen nichts weiter, als unser Leben. Also an die Boote! Laßt das große Boot hinunter!“

Sein Befehl wurde beinahe ebenso rasch ausgeführt, als er gegeben wurde. Dann legten die Leute erst in aller Eile ihre Kleider an.

„Seht ihr die Flammen am Mittelmast in die Höhe lecken,“ rief Allings. „Ghe fünf Minuten vergehen, überschüttet uns das getheerte Takelwerk mit einem Regen von brennendem Theer. Zwei Minuten sind euer, um eure Bündel zu holen. Dann in das Boot, es trägt uns Alle! Wer sich verspätet, muß verbrennen!“

Die Mannschaft stürzte fort und kehrte zurück, rascher als es sich erzählen läßt. Todesangst spornt zur Eile.

Im Handumdrehen waren Alle im Boote. Man stieß ab.

In geräumiger Entfernung vom Schiff gebot der Kapitän Halt.

Alle sahen nach dem Schiffe zurück, dessen Räderwerk still stand, so daß es lediglich von den Wellen langsam nach der Küste zugetrieben wurde. Der Anblick war zugleich großartig und entsetzlich. Der Mittelmast war eine einzige schlanke Feuersäule. Auch an den anderen beiden Masten züngelten die Flammen, ein Regen von brennendem Pech fiel ununterbrochen aus der Takelage auf's Deck und entzündete es dort aller Orten. Die Todesfadel des „Falken“ lohte mächtig zum Nachthimmel empor.

Wie der Kapitän sich langsam abwandte, fiel sein Blick auf die ihm nunmehr zugerichteten Gesichter seiner Mannschaft. Und wie er sie so eines nach dem anderen musterte, war es plötzlich, als zöge entsetzensvolles Erschrecken über seine Züge, er wurde blaß wie eine Leiche, und mit dumpfer, halb stotternder Stimme fragte er: „Seid ihr auch Alle da, fehlt Keiner?“

Die Männer starren sich mit stieren Blicken an; aber der Neger heulte wild auf, seine Haare sträubten, seine Züge verzerrten sich.

„Der Feuermann fehlt, Massa Kapitän! Der alte Klaus muß auf dem „Falken“ verbrennen!“

Keiner hörte diese mit entsetzlicher Bedeutung hervorgestoßenen Worte ohne das tiefste Erbeben. Kapitän Allings schlug die Hände vor sein Gesicht und stöhnte laut.

Das Alles war das Werk von wenigen Sekunden.

Als der Kapitän die Hände wieder sinken ließ, zeigte sein Gesicht keine Spur mehr von der Erregung, die ihn durchtobte. Seine Züge waren kalt und starr. Ruhig tönte sein Befehl: „Wendet! Nach dem Schiffe!“

Keine Hand regte sich. Ein leises, schwaches Murren klang von den Bänken.

Allings blieb vollkommen ruhig. Er griff in die innere Brusttasche seines Rockes und zog den Revolver heraus, dessen Hahn er spannte.

„Wendet!“ befahl er noch einmal mit so deutlicher kalter Stimme, daß Niemand von den Leuten darüber im Zweifel sein konnte, was geschehen würde, wenn sich ein einziger Arm dem ertheilten Befehle ungehorsam zeigen sollte.

Die Ruder tauchten in's Wasser, das Boot kehrte zu dem brennenden Schiffe zurück.

Auf dem Wege entledigte sich der Kapitän seines Rockes und tauchte ihn in die Fluth.

Er würde also selbst den Versuch machen, den Unglücklichen zu retten, erkannten die Uebrigen.

Und so war es in der That.

Trotz der ungeheuren Hitze, die das brennende Schiff in seiner Nähe verbreitete, ließ der Kapitän das Boot dicht heraufahren. Doch



bedeutete er die Mannschaft, sich stracks ohne jede Rücksicht auf ihn zurückzuziehen und das Boot in Sicherheit zu bringen; er selbst ergriff die niederhängende, noch unbeschädigte Strickleiter und kletterte mit der Behendigkeit einer Kage daran empor.

Qualm und Rauch, Feuer und Flammen quollen ihm entgegen, sowie er den Fuß auf das Verdeck setzte. Aber mit dem Muth, den die Verzweiflung verleiht, versuchte er vorwärts zu stürzen. Sein Bemühen war umsonst. Die Gluth erstickte ihn, das niederträufelnde glühende Pech entzündete seine Kleider, soweit sie nicht vom Seewasser durchnäßt waren, die Flammen versengten ihm Haar und Bart. Er begriff, daß in dieser Hölle kein Lebendiger mehr weilen konnte, und mit einem Schrei der wildesten Verzweiflung stürzte er sich über die brennende Schanzverkleidung hinunter in's Meer.

Man sah vom Boote aus den Körper Allings' in dem aufspritzenden Wasser verschwinden, aber der bewunderungswürdige Muth, die Verachtung der persönlichen Gefahr, mit der er die Rettung des Unglücklichen versucht hatte, erregte auch in den harten Herzen der Mannschaft so viel Theilnahme, daß sie diesmal dem Befehle ihres Steuermanns willig gehorchte und alle Rücksichten auf sich selbst so weit außer Acht ließ, daß das Boot bis zu der Stelle im Meere gefördert wurde, wo ihr Kapitän verschwunden war. Aber es schien nicht, als ob das Meer seine Beute zurückzugeben beabsichtige. Eine bange Minute warteten sie, kein Körper tauchte in ihrer Nähe auf, obgleich zwölf spähende Augen mit regster Aufmerksamkeit die nächste Umgebung des Bootes durchmusterten.

Verzweiflungsvoll rang Tom die Hände, das Gewissen begann mit aller Macht in seiner Brust zu erwachen und an die Hülle zu pochen, die es umschloß. Unselige That des Verderbens! Ein Opfer hatte sie schon gefordert, das die gierigen Flammen fraßen, das zweite verschlang das Meer, ihn, der die That erfaßt!

Da — da — keine drei Ruderlängen vom Boote tauchte der Körper auf. Ein Druck mit den Riemen trug im Handumdrehen das Boot zur Stelle — sechs Arme streckten sich gleichzeitig aus, ihn zu fassen. Tom war der Glückliche, der ihn ergriff. Er hob ihn in's Boot; Allings war ohnmächtig oder todt. Er sah entsetzlich aus, geschwärzt von Qualm und Rauch, mit Brandwunden bedeckt; sie rissen ihm die Kleider auf, und die tastende, zitternde Hand des Schwarzen suchte die Stelle, wo der Herzschlag zu entdecken sein mußte. Ein Gefühl von unsäglicher Freude, das alle anderen erstickte, ergriff ihn, als er das erste schwache Klopfen des Herzens spürte. Er lebte! Sie begannen ihm die Brust zu reiben mit Tuch und Hand, wie gerade Jeder konnte. Und nach Minuten kam der Erfolg. Der Kapitän begann sich zu regen und die Glieder zu strecken, und schlug endlich die Augen auf.

Aber stier und verglast blickten sie auf die, welche ihn umgaben, das Verständniß kehrte erst allmählig zurück. Sobald es jedoch geschah, war der Ausdruck ein entsetzlicher, der sich auf seinen Zügen zeigte.

„Zu spät, zu spät,“ stöhnte er. „Ich vermochte ihn nicht zu erretten, er ist verloren.“

Und er sank auf's Neue in tiefe Ohnmacht.

Ja, der alte Klaus war todt! Der Ruf zu stoppen, den er hörte und befolgte, mußte ihn in der Meinung befestigt haben, daß er seinen Platz nicht verlassen dürfe. Und so war er treu seiner Pflicht heimgegangen zu seinem alten Weibe, das er vor wenigen Tagen begraben hatte, und in den seligen Gefilden wandelten sie nunmehr wieder vereint.

21.

Es gelang der Bootsmannschaft nicht, den Kapitän zum zweiten Male zum Bewußtsein zu bringen. Die entsetzliche Aufregung der letzten Stunden, sowie die Gefahren seiner verzweiflungsvollen, ebenso kühnen, als erfolglosen That hatten diesen Mann von so viel Kraft und Energie mit einem ungeheuren Schläge zu Boden geschmettert. Dieses so rastlose thätige Gehirn weigerte sich mit einem Male, seine Funktionen aufzunehmen, nur das Klopfen des Herzens bewies, daß in dem regungslosen Körper noch Leben vorhanden war.

So blieb nur übrig, mit thunlichster Beschleunigung den Versuch zu machen, die Küste zu erreichen. Daß dies in der nächsten Nähe des Leuchtturmes unmöglich sein würde, erkannte der Steuermann aus dem Brausen der Brandung, deren Geräusch bei ihrem Kampfe gegen die Felsen Tom bei der Stille der Nacht deutlich bis zum Boote herüber tönen hörte.

Man mußte also einen Landungsplatz an der Küste entlang suchen, und man fand ihn auch glücklich nach stundenlangem Umherirren. Eine kleine Ausbuchtung zeigte verhältnißmäßig ruhigeres Wasser: in ihr suchte das Boot mit den Leuten des „Falken“ seinen Weg und kam zum Ufer.

Sie waren kaum gelandet, als sie sich auch schon von einem Trupp von Fischern umgeben sahen, die mit der bei solchen Gelegenheiten überall auftretenden Neugierde nach den Vorgängen forschten, die ihrer Landung zu Grunde lagen.

Es waren Bewohner des kleinen Fischerdorfes Hellstrup, auf welche sie stießen. Der Leuchtturmwächter auf Kap Stagen hatte das brennende Schiff gesehen und seinen Gehilfen nach Hellstrup herübergesandt, um die Fischer zu alarmiren und aufzufordern, Hilfe zu bringen, denn von dort aus konnte am leichtesten und am schnellsten geholfen werden. Die Fischer waren willfährig hinausgeeilt, um mit einem oder zwei von ihren Booten, die am Strande der Bucht lagen, zur Unterstützung der Verunglückten hinauszufahren. Die Ankunft der Mannschaft überhob sie weiteren Bemühungen.

Sechs Männer trugen den noch immer bewußtlosen Kapitän, indem sie die Breiten ihrer Ruder als Bahre benutzten, nach dem Dorfe. Dort trat zwar, nachdem man ihn seiner nassen und halberbrannten Kleider entledigt, die Brandwunden mit Del gekühlt und ihn in ein warmes Bett gebracht hatte, die Lebensfähigkeit wieder ein, allein man erkannte gleichzeitig sofort, daß der Kapitän im heftigsten Wundfieber liege. Seine Pulse jagten in rasender Schnelle, und es bedurfte zeitweilig der vereinigten Anstrengungen mehrerer Männer, um ihn im Bette festzuhalten und zu verhindern, die Verbände abzureißen. Er schwächte das tollste Zeug durcheinander, und alle die wirren Bilder, die sein Hirn gebar, beschäftigten sich mit der Feuersbrunst auf dem „Falken“. Und es kam dabei Vieles zum Vorschein, was wohl geeignet gewesen wäre, ein gar bedenkliches Licht auf jenes Ereigniß zu werfen.

„Er spricht im Fieber,“ sagte Tom mit zitternder Stimme und am ganzen Leibe bebend.

(Fortsetzung folgt.)

## Rudolph v. Jhering.

(Mit Porträt auf Seite 233.)

Zu den ersten Größen der deutschen Rechtswissenschaft unserer Zeit gehört der Geheime Justizrath Professor Dr. Rudolph v. Jhering (sprich: Jähring) in Göttingen, dessen Bildniß wir auf S. 233 bringen. Am 22. August 1818 in Aurich geboren, studierte er auf den Hochschulen in Heidelberg, München und Göttingen, und habilitirte sich 1843 an der Berliner

Universität als Privatdozent des römischen Rechts. Schon 1845 wurde er als ordentlicher Professor nach Basel und 1846 nach Rostock berufen, weilte aber auch hier nicht lange, sondern ging 1849 nach Kiel und 1852 nach Gießen. Während seiner dortigen akademischen Thätigkeit ließ er zuerst sein vorzugsweise auf die ethisch-politische Seite des Rechts Betracht nehmendes, auch in fremde Sprachen überseztes Hauptwerk „Geist des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung“ erscheinen. 1868 folgte Jhering einem glänzenden Rufe nach Wien, wo er zum k. k. Hofrath ernannt wurde und Orden und den Adel erhielt. Trotz dieser Auszeichnungen aber siedelte er 1872 als Professor mit dem Titel als Geh. o. Justizrath nach dem stilleren Göttingen über, wo er bis heute wirkt. Seinem Fleiße verdankt die Fachliteratur neben jenem Hauptwerke noch zahlreiche gelehrte Abhandlungen. Für weitere Kreise aber sind einige andere Werke bestimmt, wie seine Schrift: „Die Jurisprudenz im täglichen Leben“, die Studie: „Der Kampf um das Recht“ und seine Polemik gegen das Trinkgelderunwesen.

## Der Wudutanz.

(Mit Bild auf Seite 236.)

Die unter den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebenden Neger sind zwar durchgängig getaufte Christen, hängen aber noch stark an dem aus der afrikanischen Urheimath stammenden Zauber- und Fetischglauben. Besonders der Wudukultus zählt noch viele Anhänger, und unser Bild auf S. 236 stellt eine in New-Orleans, wo selbst zahlreiche weiße Arbeiter sich zu solchen Ceremonien einfinden, abgehaltene Wudubeschwörung dar, wobei der Wudutanz die Hauptrolle spielt. In dem Zimmer des „Doktors“, wie der schwarze Wuduzauberer genannt wird, ist eine Art Altar mit einer Gypsstatue der Jungfrau Maria, mit einigen mit Opfergaben gefüllten Gefäßen und mehreren brennenden Lichtern aufgestellt. Teller und Schüsseln mit Früchten, Kuchen, Zucker, ganze Bündel von Kerzen und ähnlichen Dingen, die zur Beschwörung erforderlich sind, liegen auf dem Erdboden zwischen brennenden Kerzen. Der Beschwörer, ein großer Neger in weißem Oberhemd und weißen Beinkleidern, läßt die Gläubigen allerlei Ceremonien vornehmen und Lieder singen, und beginnt dann einen wilden Tanz, bei dem er sich wie ein Rasender im Kreise dreht. Zuletzt fällt er eine Schüssel mit Branntwein, steckt diesen an und entzündet an der blauen Flamme Kerzen, die er an die Versammlung vertheilt. Letztere stimmt den „Canga“ an, der Neger balancirt auf dem Kopfe eine Schüssel mit brennendem Zucker und vertheilt, während er seinen tollen Tanz fortsetzt, Früchte und Speisen, die er in den brennenden Branntwein getaucht hat, an die Anwesenden, die niederknien und ebenfalls oft bis zur Besinnungslosigkeit herumgedreht werden. Dieser Wudutanz soll nach dem Aberglauben der Neger allerlei magische Wirkungen haben, Krankheiten heilen, Liebeszauber ausüben u. s. w.

## Der Kalvarienberg bei Bozen.

(Mit Bild auf Seite 237.)

Eine halbe Stunde von der Stadt Bozen in Südtirol liegt der Kalvarienberg, von dem Skizze 3 unseres Bildes auf S. 237 eine Gesamtansicht gibt. Auf dem zur Höhe emporführenden Stationenweg sieht man unten zuerst eine Kapelle, in der man hinter einem Gitter in Stein gemeißelt eine Darstellung der Geißelung und Verpöthung Christi erblickt. Dann folgt eine zweite Kapelle (Skizze 2) mit der Aufsetzung der Dornenkrone und eine dritte mit einer Darstellung des unter der Kreuzeslast dahinschreitenden Christus. Oben auf der Höhe befindet sich dann noch eine Art Grotte, welche ein Bild der Maria mit dem Leichnam Christi auf dem Schoße umschließt, und dahinter ragen die drei Kreuze empor (Skizze 1). Auch eine Kirche liegt hier oben, in der die fromme Pilgersfahrt ihren Abschluß findet. Wunderbar schön ist die Aussicht vom Gipfel des Kalvarienberges über die ganze Sohle des unteren und oberen Eisgihales und das Hügel-land von Ueberetsch oder Eppan mit seinen Weinbergen, wofür das Mendelgebirge majestätisch emporragt.



## Die Leibeigene.

Erzählung von S. v. Spielberg.

1. (Nachdruck verboten)

Zar Alexander I. saß in seinem Arbeitszimmer an dem mächtigen Schreibtisch, der fast die ganze eine Seite des Gemaches einnahm. Der Kaiser war mißgelaunt heute, das hatten bereits die Lakaien erfahren, sie schlichen draußen nur auf den Fußspitzen über die Smyrnateppiche, und auf der Schloßwache flüsternten es sich die Grenadiere in die Ohren, daß Väterchen Zar bei der Ausfahrt seine blauen Burschen kaum eines Blickes gewürdigt habe. Ja, der Kaiser war in der That sehr ernst gestimmt und doch beschäftigte ihn, den Herrscher über Millionen, nur das Schicksal zweier Menschen, die noch dazu nicht einmal den höchsten Kreisen angehörten.

„Alles Zaudern hilft nichts,“ flüsterte er endlich, „ich muß ein Ende machen!“ Und als wolle er sich selbst weitere Bedenken abschneiden, drückte er auf die Klingel. „Hauptmann Graf Meditoff!“ befahl er dem Adjutanten vom Dienst und erhob sich, um dem gleich darauf eintretenden Offizier voll in's Gesicht zu sehen.

Es war eine kraftvolle, männliche Erscheinung, hinter der die Damastvorhänge zusammenfielen, der Blick des Zaren ruhte mit Wohlwollen auf dem Offizier, der einer Statue gleich regungslos an der Thüre stand. „Ich habe Deine Berichte über die Befestigungen von Dejakow gelesen,“ begann er dann, „sie sind vortrefflich — ich bin sehr zufrieden. Weniger aber befriedigt mich, was ich sonst über Dich hörte. Von Deinem Oheim erfuhr ich, daß Du, Graf Meditoff, Kapitän in meinem Gene-

ralstabscorps, Dich mit einer leibeigenen Dirne eingelassen hast. Ich erwarte, daß Dein Oheim sich täuschte — rede!“

In den Augen des Offiziers wetterleuchtete es. „Zwanowna Petarski ist meine Braut!“ stieß er hervor.

„Seit wann gilt die Tochter eines Leibeigenen für würdig, Gattin eines Offiziers meiner Garde zu werden? Bist Du so auf meine Gnade, Gregor Meditoff, daß Du mir Deine Phantastereien in's Gesicht zu sagen wagst?“ Der Zar schritt heftig einige Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor dem Offizier stehen: „Ich will klar sehen — um zu verzeihen oder zu strafen! Wer ist das Mädchen?“

„Eure Majestät, Zwanowna ist in der That eines Leibeigenen Tochter, und selbst die Leibeigene meines Oheims. Was Eurer Majestät



Der Wadutant. (S. 235)

aber Graf Ilya vielleicht nicht gemeldet hat, ist, daß Zwanowna's Vater einer der wohlhabendsten Kaufleute der Stadt ist, aus dessen Fleiß mein Oheim alljährlich Tausende zieht, und daß Zwanowna eine Erziehung genossen hat, die sie den Edelsten ihres Geschlechtes gleichstellt.“

Der Zar zog die Stirne kraus: „Ich habe dies nie gebilligt. Entweder man lasse einen Leibeigenen frei oder halte ihn, wie es sich gehört. Wie aber umgarnte Dich das Mädchen?“

„Verzeihung, Euer Majestät, als ich Zwanowna kennen lernte, wußte weder sie, wer ich — noch ich, wer sie sei. Mein Pferd stürzte im vorigen Sommer draußen auf der Insel Wassili vor der Datsche\*) ihres Vaters, man trug mich schwer verletzt in das Haus, und sie war es, deren Pflege ich meine Gesundheit,

vielleicht mein Leben verdankte. Als dann mit der Dankbarkeit meine Liebe emporwuchs, waren sie es und ihr Vater, die meinem Werben den härtesten Widerstand entgegenstellten. Beide wußten sehr wohl, welche Hindernisse sich zwischen uns aufthürmen würden, ich aber versicherte, daß ich sie alle besiegen könnte.“

„Und wenn ich Dir befehle, von dem Mädchen zu lassen, was dann?“

„Dann würde ich Eure Majestät unterthänigst um meinen Abschied und um die Erlaubniß bitten, auszuwandern zu dürfen.“ Der Offizier hatte ruhig und gefaßt, aber bestimmt gesprochen.

„Meinst Du, Knabe, daß Du mit Deinen Narrheiten die soziale Ordnung Rußlands ändern kannst?“ rief der Kaiser heftig. „Da Du im Guten nicht hörst, so mußt Du fühlen: Du begibst Dich von hier aus nach der Post und begehrst auf meinen Befehl Nachrwerk nach dem Fort Alexandrowsk am Kuban, zu dessen Kom-

mandanten ich Dich ernenne! In einer Stunde mußt Du Petersburg verlassen haben. Geh!“

Mechanisch machte der Offizier Kehrt. Er kannte zu gut den eisernen Willen des Herrschers, er wußte, daß dieser ihn und die Geliebte zermalmen würde, wenn er zauderte, zu gehorchen. Während er aber wie in einem bösen Traum befangen hinaustaumelte, sank drinnen der Monarch selbst auf den Sessel. „Es mußte sein,“ flüsterte er leise vor sich hin. „Ich hätte ihm ein besseres Loos gewünscht — des Staates Ordnung aber vor Allem!“

2.

Ein geachteter Kaufherr mit großem Vermögen und doch ein Leibeigener — das war Dimitrowitsch Petarski, das waren vor der Aufhebung der Leibeigenschaft zahlreiche seiner Leidensgenossen. Manch' junger Bursche, der mit seinen Fähigkeiten über die Masse der Bauern hervorragte, erhielt die Erlaubniß, sein

\*) Russische Bezeichnung für Landhaus.





Der Kalvarienberg bei Bozen. Nach Originalskizzen von A. Härtling. (S. 235)  
 1. Auf der Höhe des Kalvarienberges. 2. Vor einer Kreuzwegstation. 3. Gesamtansicht des Kalvarienberges.



Dorf zu verlassen und in dem Getriebe der Stadt sein Glück zu versuchen. Meist brauchte er vorläufig nur eine geringe Abgabe, den Obrok, zu zahlen und konnte im Uebrigen freischalten, wie es ihm beliebte. Gelang es ihm nicht, dann kehrte er zurück zur heimatlichen Scholle; häufig aber trug die launische Glücksgöttin so Manche empor und warf ihnen überraschend große Reichthümer in den Schoß. Dann zog wohl der Grundherr die Abgabenschraube etwas schärfer an, aber er ließ die Leute fast stets weiter erwerben und kümmerte sich wenig um sie, wenn der „Obrok“ nur pünktlich einging. Es gehörte sogar zum guten Ton, mit dem Reichthum seiner Leibeigenen zu prahlen, und es kam selten vor, daß die russischen Großen, damals meist selbst ungeheuer reich, gegen sie mit Härte und Habsucht austraten.

Aber wie dem auch sei, der Leibeigene blieb Leibeigener. Er und sein Haus, sein Weib, seine Kinder gehörten dem Herrn, und dieser konnte jederzeit seine Rechte geltend machen. Ein solcher Leibeigener war Dimitrowitsch Petarski, er Wollhändler am Newski-Prospekt, der Vater Iwanowna's. Graf Ilija Medikoff, sein Herr, hatte sich nie um ihn gekümmert; alle zehn Jahre erhöhte der Intendant den Obrok, aber was that das? Ging das Geschäft doch so gut, daß Dimitrowitsch schon mehrmals seinen Herrn bitten lassen, ihm und den Seinen gegen Zahlung von hunderttausend Rubel die Freiheit zu schenken. Da war aber jedesmal der Verwalter mit dem Bescheid zurückgekommen, daß der Herr Graf sich des Besitzes von Dimitrowitsch Petarski mehr freue, als seines Geldes, so blieb Alles beim Alten. Inzwischen war Iwanowna, die einzige Tochter des Alten, erwachsen und hatte sich zu einer reizenden Mädchenblume entfaltet: es verstand sich von selbst, daß sie die sorgfältigste Erziehung genoß, in der der Kaufherr die Macht der Bildung er wohl in seinem Leben voll Arbeit schätzen lernt. Der welterfahrene Vater ließ sie aber nicht einfach und in Zurückgezogenheit erziehen, ließ sie doch eine Leibeigene! Draußen auf der Wassili-Insel, in einem kleinen Landhause, hatte der früh Verwitwete sein Kleinod verwahrt, hier glaubte er es sicher vor aller Welt.

Als er aber eines Abends hinauskam, fand er einen schwerverletzten Cavalier in seiner Tochter Pflege und hörte, vor Schrecken starr, seinen Namen von der Dienerschaft flüstern: war der Nefse, der Erbe seines Herrn. Vergebens suchte er der Gefahr, die sein Vaterzins instinktiv erkannte, rechtzeitig entgegen zu treten, vergebens warnte er die Tochter. Als endlich wagte, den Offizier selbst kniefällig zu bitten, sein Haus zu meiden, blickte ihn Medikoff zornig und erstaunt zugleich an: „Was denkt Ihr von mir, Dimitrowitsch? Beschmäht Ihr die Werbung eines Ehrenmannes um die Hand Eurer Tochter? Oder sollt Ihr sagen, daß Iwanowna mich gehen lassen?“

Der Alte wußte nicht, sollte er vor Freude weinen, oder in Erkenntniß dessen, was kommen sollte, verzweifeln. „Herr Graf,“ stammelte „Iwanowna ist Eures Oheims Leibeigene!“ In den Augen des Kapitäns blitzte es auf: die Braut Gregor Medikoff's wird Niemand entlasten wagen!“

Es war ein Traum gewesen — ein Traum Glück und Seligkeit, dem allzu schnell das trübe Morgenlicht folgte. Gregor hatte seinem offenen Charakter gemäß, sobald er der Liebe Iwanowna sich sicher fühlte, mit seinem Oheim Rücksicht genommen. Graf Ilija nun war zwar ein harter Herr gewesen, aber er hielt doch sich streng am Alten fest. Ihm war der Leibeigene ein Mensch, der wohl Anspruch auf gütige Behandlung besaß, den man aber unter allen Umständen in den ihm gebührenden

Schranken halten mußte. Die Erklärungen seines Nefsen trafen ihn deshalb sehr hart. Er wies sie kurz ab und fuhr sofort nach dem Winterpalais, um dem Kaiser selbst Vortrag zu halten und von ihm Hilfe zu erbitten. Die Unsicherheit des Kaisers waren bekannt; daß er trotz aller persönlichen Zuneigung Gregor Medikoff niemals gestatten würde, eines Leibeigenen Tochter zu heirathen, durfte der Graf als gewiß annehmen. Und in der That, so war es.

Es war am Nachmittage des Tages, an dem Medikoff des Kaisers Urtheil ersahen; Iwanowna ruhte in der Hängematte im Garten und lauschte klopfenden Herzens, ob sie nicht den Wagen Gregor's nahen hörte. Aber die Stunde, zu der er sonst kam, war vorüber und eine leise Unruhe bemächtigte sich des Mädchens. Da stürzte plötzlich die alte Datscha herbei, von einem Droschkenführer langsam gefolgt. „Kind,“ rief die Alte schon von Weitem, „der Mann behauptet, eine Nachricht für Dich zu haben.“

Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es Iwanowna. Sie fühlte, daß es nur eine Botenschaft von Gregor sein könne, sie ahnte, daß dieselbe nichts Gutes bringe. Aber sich gewaltsam fassend fragte sie den listig dreinschauenden Burschen ruhig nach seinem Begehre.

„Als ich heute Nachmittag,“ berichtete er „bei der kaiserlichen Post vorbeifuhr, rief mich ein schmudde Offizier an. Willst Du Dir diesen Zehnrubelschein verdienen?“ sagte er. „Er ist Dein, wenn Du meinen Auftrag gut ausführst.“ Der Droschkenführer zog seinen Hut, nahm ein Blatt Papier heraus und fuhr fort: „Darauf gab mir der Herr Offizier dies Papier, ich solle hierher fahren, so schnell die Pferde laufen könnten, und es an Fräulein Iwanowna Petarski abgeben.“

Iwanowna riß den Zettel an sich. Ihr Herz pochte zum Zerpringen, als sie sah, daß er nur wenige, in höchster Eile hingeworfene Zeilen enthielt:

„Ich muß sofort im Auftrage des Kaisers nach dem Kaufhaus. Glaube an mich, was auch kommt. Gott nehme Dich in seinen Schutz! Gregor.“

Ein lauter Aufschrei ließ Datscha aufblicken, und sie konnte gerade noch rechtzeitig hinzuspringen, um die Herrin in ihren Armen aufzufangen. „Alles ist aus!“ flüsterte Iwanowna, dann schloß eine Ohnmacht die Thränenersüllten Augen.

Während dessen hatte sich bei dem Grafen Ilija eine nicht minder entscheidende Scene abgespielt. Gegen Mittag war plötzlich der Kupetz (Großkaufmann) Petarski nach dem Palais beschieden und in das Zimmer des Grafen geführt worden.

Der Graf stieß den Kaufmann zurück, als dieser nach der Landessitte den Gipfel seines Schlafrockes küssen wollte. „Wo ist die Dirne, Deine Tochter, die es gewagt hat, ihre Augen zu meinem Nefsen zu erheben?“ fuhr er ihn an.

„Väterchen,“ wagte der zitternde Leibeigene zu sagen, „nicht Iwanowna — Graf Gregor hat —“

„Ich verbiete Dir, seinen Namen auch nur zu nennen. Weißt Du aber, daß ich nicht übel Lust habe, Deine Tochter nach einem meiner Dörfer zu senden und mit irgend einem Bauern zu verheirathen? Der würde ihr den Hochmuthsteufel schon austreiben!“

Petarski brach in die Kniee. „Gnade!“ rief er, „Gnade — meine Tochter, meine Iwanowna —“

Graf Ilija war keineswegs gewillt, so grausame Maßregeln zu ergreifen. Aber eine Demüthigung hatte nach seiner Meinung sowohl der Alte wie dessen Tochter verdient. „Du hast Dein sauberes Töchterlein gut erziehen lassen, Deine Mittel erlauben Dir das, sagt man ja,“

fuhr er fort. „Es würde ihr wohl doch zu sauer ankommen, in der Bauernstube zu leben, den Knittel des Mannes stets vor Augen. Aber meine Base, die Fürstin Tolly, schrieb heute an den Intendanten, ihr eine Kammerjungfer zu schicken; halte Dich bereit, daß Deine Tochter heute noch nach Kiew abgeht.“

Dem Alten stürzten die Thränen aus den Augen. „Väterchen,“ bat er flehentlich. „Ich will lieber mit meiner Tochter betteln gehen, als daß —“

„Als daß sie das thut, was ihr zukommt: mir und meiner Familie dienen, willst Du sagen. Spar' Dir die Worte. Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe.“

Der Graf ließ den Intendanten herbeirufen. „Iwanowna Petarski wird heute Abend noch nach Kiew zur Generalin Tolly abgesandt. Alles Uebrige machen Sie mit dem Alten da ab und nun genug!“ Und in dem stolzen Gefühl, wieder einmal ein ganz ungewöhnlich milder und dabei energischer Herr gewesen zu sein, zündete er sich seine während der anstrengenden Unterredung ausgegangene Cigarre von Neuem an.

Draußen umklammerte Petarski den Arm des Intendanten. „Monsieur Bretolles,“ köhnte er, „wissen Sie keine Hilfe? Ich stelle Ihnen jede Summe zur Verfügung.“

Monsieur Bretolles zuckte die Achseln. „Abwarten, Dimitrowitsch, ist der einzige Rath, den ich geben kann; wenn Du aber erkenntlich bist, werde ich Deiner Tochter wenigstens eine Notiz mit auf den Weg geben, damit sie nicht allzu schlecht aufgenommen wird. Komm nach meinem Zimmer, damit wir das Nöthige verabreden.“

## 3.

Iwanowna befand sich seit zwei Wochen im Hause ihrer neuen Herrin, der Generalin Tolly. Die Fürstin, deren Gatte seit einem Jahre nach Transkaukasien kommandirt war, hatte sich die neue Zofe erst am Tage nach deren Ankunft vorstellen lassen. Iwanowna war zu klug, um sich nicht ihrer Lage entsprechend zu benehmen, sie beugte das Knie und fand keine Demüthigung darin, die Hand der Herrin zu küssen. Diese jedoch entzog sie ihr und hob die Lorgnette an die Augen. „Also dies ist das Lärädchen, in das sich der Vetter vernarrte,“ lag in ihrem Blick, aber sie hielt es für besser, ihren Gedanken keinen Ausdruck zu geben. Dann sagte sie streng: „Ich erwarte, daß Du Dir Mühe gibst. Und vor Allem: ich wünsche keine verweinten Augen zu sehen. Wenn Du Dir nicht Strafe zuziehen willst, vermeide es, mir derartige Narrenspoffen vorzumachen.“

Der Dienst war nicht schwer, die Herrin vielleicht nachsichtiger, als Hunderte ihrer Standesgenossinnen, aber die Lage wurde doch für das arme Mädchen von Tag zu Tag unerträglicher, der Abstand zwischen ehemals und jetzt war zu gewaltig. Vor der übrigen Dienerschaft und vor der Herrin hielt sie sich aufrecht, aber wenn sie Abends in ihrem Kammerchen unter dem Dach, das des Vaters Geld ihr verschafft hatte, damit sie wenigstens einen Raum für sich allein habe, angelangt war, glaubte sie erliegen zu müssen. Nur Gregor's letzte Zeilen gaben ihr immer noch Kraft, sie zweifelte nicht einen Augenblick an ihm, ja sie erklärte sich den Grund seiner plötzlichen Abreise ziemlich genau so, wie er wirklich gewesen war.

Im Hause der Fürstin war viel Verkehr, aber er beschränkte sich, wie Iwanowna wahrnahm, nicht nur auf die offiziellen Gesellschaften. Die Generalin liebte auch ein ungezwungenes Zusammensein, es kam häufig vor, daß sie in ihren im zweiten Stock des Hauses belegenen Gemächern Abends noch einen Kreis Auserwählter versammelte. Die Dienerschaft wurde



dann frühzeitig entlassen, nur der Portier, ein alter erprobter Diener, wußte wer kam und ging. Es waren die „literarischen Abende“ der Fürstin, wie der Intendant versicherte.

Zwanowna bildete sich bald eine andere Ansicht, da sie durch einen Zufall Mithörerin der „Vorlesungen“ wurde. Anfänglich hatte sie nicht darauf geachtet, daß sie in ihrer Dachkammer deutlich ein lebhaftes Stimmengewirr vernahm, wenn bei der Generalin Gesellschaft war, erst allmählig wurde sie aufmerksam und erkannte die Ursache. Das Haus besaß eine jener Heizungsanlagen, die wir als russische bezeichnen, und einer der Ventilationskanäle berührte die Wand der Kammer des Mädchens. In dieser hatte früher ein Ofen gestanden, dessen Röhre in den Kanal geleitet gewesen war, wovon die noch vorhandene Klappe Zeugniß ablegte. Der Kanal aber stand außerdem mit dem Salon der Fürstin in Verbindung und bildete ein förmliches Sprachrohr zwischen beiden Räumen, so daß man oben bei einiger Aufmerksamkeit jedes unten gesprochene Wort verstand.

Zwanowna wurde aufmerksamer, als sie den Namen des Kaisers und vor Allem des Großfürsten Thronfolgers in Verbindung mit Plänen nennen hörte, welche ihr Herz erzittern machte. Da sie geläufig französisch sprach, war es ihr leicht, die in dieser Sprache geführten Verhandlungen genau zu verfolgen. Denn Verhandlungen waren es in der That, welche an den „literarischen Abenden“ der fürstlichen Frau gepflogen wurden, Verhandlungen, die auf nichts Anderes, als auf den Sturz des Hauses Romanow hinausliefen.

Es erschien Zwanowna wie eine Schicksalsfühlung, daß sie hierher verbannt war, um vielleicht das Kaiserhaus zu retten. Fieberhaft erregt griff sie zum Papier, um, was sie gehört, aufzuzeichnen, und bald konnte sie den ganzen Plan der Verschwörer klar überblicken und die geheimen Fäden verfolgen, die, zahllose Mitglieder des Militärabfels umspannend, in Petersburg an den „Bund der vereinigten Slaven“ anknüpften. Der Ausbruch der Revolution stand darnach in einigen Monaten bevor. Zwanowna zergrübelte sich das Hirn, um eine Möglichkeit zu finden, die Verschwörung an rechter Stelle zu enthüllen, aber je mehr sie nachsann, desto mehr sah sie ein, wie schwierig und gefährlich das Unternehmen für sie sein würde. Dennoch war sie entschlossen, das Aeußerste zu wagen, als eine plötzliche Wendung alle ihre Pläne zertrümmerte.

Es war in der letzten Septemberwoche 1824, als eine höchst erregte Sitzung der Verschwörer stattfand. Es handelte sich um die Wahl eines Führers. Allgemein wurde Fürst Tolly genannt, der für die Sache selbst gewonnen war, aber es bisher abgelehnt hatte, sich an die Spitze der Erhebung zu stellen. Da erbot sich die Fürstin, ihn zu bewegen, die Führerrolle zu übernehmen. Am nächsten Morgen verbreitete sich im Palais das Gerücht, der General sei erkrankt, die Herrin wolle nach dem Kaukasus abreisen; nur eine geringe Dienerschaft werde sie begleiten. Eine Reise nach Tiflis hatte damals, zumal in der vorgeschrittenen Jahreszeit, wenig Verlockendes. In der That fühlte sich denn auch die erste Kammerfrau plötzlich krank, und es wurde beschlossen, daß Zwanowna die Herrin begleiten solle. Das Herz der Armen erbebt, als sie die Kunde vernahm. Auf der einen Seite durchschauerte es sie wie eine ferne Hoffnung, ging es doch nach dem Kaukasus, wo der Geliebte weilte, auf der anderen benahm ihr die Reise jede Möglichkeit, die Verschwörung zu enthüllen.

Schwerfällig, und trotz der Hast, mit der die Fürstin vorwärts trieb, nur langsam ging die Reise vor sich. Erst anfangs November

sahen die Reisenden die Gipfel der kaukasischen Vorberge aufsteigen. Die Straßen wurden schlechter, die Fahrt unbequemer, und unter dem Eindruck beunruhigender Nachrichten über die in Aufruhr befindlichen Bergvölker mußte von Station zu Station die Begleitmannschaft verstärkt werden. Zwei Tagereisen vor Tiflis erklärte der Kommandant der Station, in der man übernachtet hatte, sogar, die Weiterreise nicht verantworten zu können: es seien Meldungen eingelaufen, denen zufolge Raschid-Bey, einer der berüchtigtesten Räuberhefesh, die Straße unsicher mache, vermuthlich würden Tage vergehen, ehe die Sicherheit von den Streifkommandos wiederhergestellt sei.

Die Fürstin war außer sich; mit Entschiedenheit bestand sie auf der Fortsetzung der Reise und setzte wirklich, nachdem sie jede Verantwortlichkeit auf sich genommen hatte, ihren Willen durch. Langsam näherten sich die drei Wagen dem Terekpasse. In der vordersten Equipage fuhr die Fürstin allein, im zweiten Wagen saßen Zwanowna und zwei Diener, der dritte enthielt das umfangreiche Gepäck und den damals bei derartigen Reisen unentbehrlichen Koch. Vor und hinter den Wagen trabte je eine Abtheilung Kosaken. In Schlangenwindungen hob sich der Weg, zur Seite eines kleinen Flüsschens, allmählig zur Paßhöhe, bei jeder Wendung Landschaftsbilder von höchstem Reiz enthüllend. Zwanowna sog begierig die frische Morgenluft ein. Ihre Gedanken schweiften hinüber zu ihm, der ihr vielleicht so nah war, um ihre Hände falteten sich angefangs der granitnen Wände, die sich vor ihr aufbauten, zum Gebet.

Da schallen plötzlich einige Schüsse — zwei der Kosaken kommen in vollem Jagen zurück. „Wenden,“ schallt das Kommando, „die Fischerkessen sind da!“ Wie rasend peitschen die Führer auf die Pferde, um die Wagen zu drehen — schon bliken von der Felslehne rechts Schüsse auf, einer der Säule am dritten Wagen stürzt. Vergebens wettet der Offizier der Begleitmannschaft, vergebens bietet die Fürstin Gold über Gold, um zur Eile zu spornen. Die Lage ist gefährlich. Die Kosaken sitzen ab. Während von vorn einzelne Schüsse ein fortgesetztes Plänkeln verkünden, tauchen seitwärts aus dem Unterholz dunkle Gestalten auf. Schon ballen sie sich zum dichten Haufen, da schallt plötzlich von der Spitze her ein lautes Hurrah, zwei Salven folgen, und während noch Alles aufhorcht, sprengt eine Reiterchaar, von der Paßhöhe kommend, die Straße entlang.

„Herunter von den Pferden und gebt's den Burichen!“ ruft eine kräftige Mannesstimme, deren Ton Zwanowna erbeben macht. „Besser Gregor, das war Hilfe zur rechten Zeit!“ hört sie die Fürstin rufen, dann fällt sie ohnmächtig in die Kissen zurück.

In vollem Laufe jagt der Kapitän an dem Wagenzug entlang, der Fürstin nur einen Gruß zuwinkend. Mit Unmuth sammelt er die Mannschaften und führt sie gegen den Feind. Aber dieser hält nicht Stand — hier und dort blickt noch aus dem Wald ein Schuß auf, dann verschwindet der Haufe plötzlich, wie er gekommen, in den Klüften der Berge.

„Das war Hilfe zur rechten Zeit!“ wiederholte die Generalin, dem Grafen die Hand reichend. „Und daß Sie dieselbe brachten, Better, macht sie doppelt werthvoll.“ Aber plötzlich erinnerte sie sich an Zwanowna. Um keinen Preis durfte er die Leibeigene sehen. Sie versuchte den Kapitän in ein Gespräch zu verwickeln, erzählte ihm den vorgelegten Grund ihrer plötzlichen Reise, fragte ihn aus wie es zugehe, daß er plötzlich als Retter erschienen sei. Doch während der Graf langsam und wie widerstrebend antwortete, daß er von seinem nahen Fort, auf einem Streifzug begriffen, das Schießen gehört habe, tönt von rückwärts her

sein Name ihm an das Ohr. Gregor greift wie träumend an die Stirne, noch wagt er kaum zu hoffen, da tönt es plötzlich neben ihm: „Gregor!“

„Zwanowna, Geliebte!“ Und im Augenblick hat er die Theure zu sich auf's Pferd gezogen.

Die Fürstin sah dem Vorgang wie erstarrt zu; ihre Lippen preßten sich krampfhaft aneinander. „Ich werde die Unverschämte auspeitschen lassen,“ stieß sie endlich wüthend hervor.

Graf Gregor drehte sich kurz um: „Sie vergessen sich, Madame — ich erkläre Ihnen, daß Zwanowna meine Braut ist!“

„Meine Leibeigene?“ rief sie höhniisch. „Fürstin Tolly, vergessen Sie nicht, daß wir nicht an der Newa oder in Ihrem Palais in Kiew sind. Hier bin ich Herr — fragen Sie meine Burichen da, wie sie darüber denken würden, wenn Jemand Hand an ein Mädchen zu legen wagte, das ich meine Braut nenne!“

Gregor hatte lebhaft gesprochen. „Vertrau' auf mich, Zwanowna,“ flüsterte er der sich zärtlich an ihn Schmiegenden zu. „Einmal hat man mich von Dir gerissen, Niemand soll es zum zweiten Male versuchen.“

Die Generalin lachte plötzlich laut auf. „Im Grunde — wozu sich um die Bagatelle entzweien. Man ist nicht umsonst Frau und hat selbst ein Herz, machen Sie das Uebrige mit dem Onkel Ilya selbst ab! Mich bringt es, weiter zu kommen.“

„Bedeckungsmannschaft steht zu Ihrer Verfügung,“ sagte der Graf, „falls Sie die Gastfreundschaft meines Forts verschmähen.“

„Ich will nicht stören,“ versetzte sie ironisch und reichte ihm noch einmal die Hand aus dem Wageneschlag. „Viel Glück, Gregor — im Paradiese!“

„Im Paradiese!“ wiederholte er leise und zog die Geliebte fester an seine Brust.

Fort Alexandrowst schien in der That zum Paradiese geworden zu sein, der Genius der Liebe war in der kleinen Bergveste eingezogen. Gregor hatte die Wiedererfundene in der Familie eines verheirateten Offiziers untergebracht, hier sollte sie zunächst bleiben.

Als Zwanowna aber dem Geliebten von ihrem Aufenthalte bei der Fürstin erzählte, wurde plötzlich die Erinnerung an die Verschwörung in ihr lebendig — eine Erinnerung, die vor den Ereignissen der letzten Tage natürlich zurückgetreten war. In Hast berichtete sie Gregor alle Einzelheiten. Staunend hörte er zu.

„Du bist die Ketterin des Kaisers, Zwanowna,“ rief er endlich erregt, „noch ist es nicht zu spät, Deine Nachrichten nach Petersburg zu befördern.“ Und dann fügte er nachdenklich hinzu: „Sie sollen uns aber auch das Fundament unseres eigenen Glückes begründen helfen!“

Er beschloß einen Vertrauten an den Flügeladjutanten des Zaren, Grafen Adlerkron, zu senden, und entwarf den Bericht. Aber er hatte kaum die Einleitung geschrieben, als er die Feder bei Seite warf. „Was nützt der todte Buchstabe — das lebendige Wort muß wirken. Mich hält die Pflicht fest, aber Du, Zwanowna, Du mußt nach Petersburg!“

Sie schrak zusammen. „Fort von Dir, Gregor, da ich Dich kaum wiedergefunden?“

„Es muß sein, Geliebte, es ist zum Besten des Ganzen und zu unserm Heil nöthig. Ich gebe Dir den Lieutenant Afsakow mit, er würde sich eher in Stücke hauen lassen, als daß er duldet, daß Dir ein Leid geschieht.“

Zwanowna war ein muthiges Mädchen, sie sah ein, daß Gregor Recht hatte. Schon am nächsten Morgen brachte der Graf die Geliebte und ihren Begleiter zur nächsten Station. Das Wort „kaiserlicher Dienst“ beflügelte ihre Reise. Am 23. November war Zwanowna in Petersburg und noch an demselben Abend fuhr sie bei dem Flügeladjutanten vor und wurde, nach-



dem sie den Brief Gregor's abgegeben, sofort vorgelesen. General Adlerkron betrachtete das Mädchen mit Wohlwollen. "Sie werden von der Reise angegriffen sein, mein Fräulein. Nehmen Sie Platz und berichten Sie ausführlich, was mir mein Freund nur andeutete. Sie können offen sprechen, mein Kind," fügte er hinzu, "bei mir haben die Wände keine Ohren."

Die Worte des alten Herrn flößten Zwanowna Vertrauen ein, sie erzählte ihre ganze Geschichte, um zu begründen, wie sie zur Mitwifferin der Verschwörung werden konnte. Graf Adlerkron nickte ihr wiederholt freundlich zu, als sie dann über Alles klarlegte, stand er auf und durchmaß mit heftigen Schritten das Zimmer.

"Mein Kind," sagte er endlich ernst, "der Himmel, der Sie zum Werkzeug seines Willens machte, mag Sie belohnen. Was wir geben können, ist doch nur eine Abschlagszahlung

Aber das Eine sage ich Ihnen schon heute zu Ihrer Beruhigung: mein Wort sei Ihnen verbürgt, daß Sie und Ihr Vater den nächsten Abend als freie Menschen begrüßen können. Vorläufig sind Sie natürlich mein lieber Gast und stehen unter meinem Schutz. Da Seine Majestät leider schwer erkrankt ist, werde ich Sie morgen schon dem Großfürsten-Thronfolger vorstellen, in dessen Händen die Entscheidung liegt."

Am kommenden Morgen läuteten die Glocken von allen Thürmen, und eine dicke Volksmasse wälzte sich dem Winterpalais zu. Zar Alexander I. war gestorben. Aber trotz aller Trauerfeierlichkeiten führte Graf Adlerkron die Leibeigene zu dem neuen Herrscher. Es war hohe Zeit. Den Tod des Zaren benutzend, wollte die Revolution aller Orten ihr Haupt erheben, und nur den Mittheilungen Zwanowna's war es zu verdanken, daß die Verschwörung der „Defa-

bristen", wie sie die Geschichte nennt, im Keim erstickt wurde. Hunderte von Mitgliedern der ersten Familien, unter ihnen auch Graf Uja Meditoff und Fürst wie Fürstin Tolly, wurden nach Sibirien verbannt. Aber Zar Nikolaus, der hart zu strafen wußte, wußte auch kaiserlich zu lohnen. Mitten in all' den Wirren rief eine kaiserliche Botschaft den Grafen Gregor Meditoff an die Seite des Zaren, und gleichzeitig brachte der Regierungsanzeiger die Erhebung des „bisklang leibeigenen" Kaufmanns Dimitrowitsch Petarski in den erblichen Adelsstand.

Was wollten aber diese Auszeichnungen gegen das Glück sagen, das Gregor und Zwanowna in sich selbst fanden? Sie erfuhren an sich das Wort des Dichters:

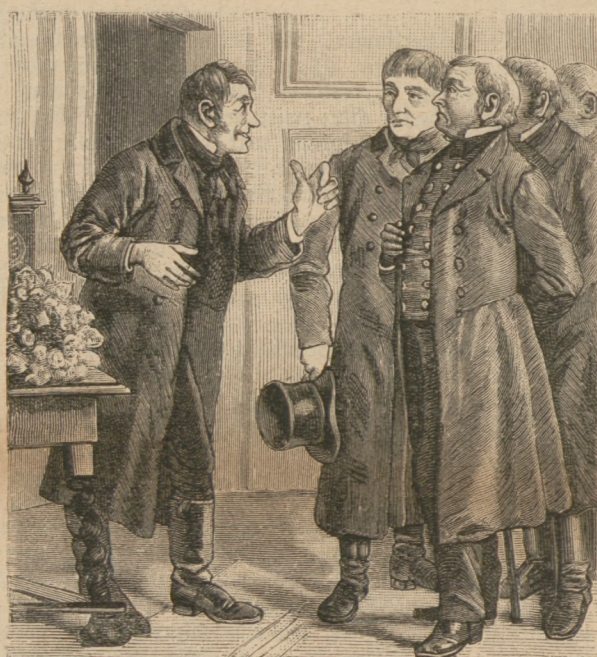
Wer in sich den Himmel findet,  
Kann die Erde leicht verschmähen!

Humoristisches.



Uebertrumpft.

Bertha: Du, denke Dir, Lieschen, meine Mama läßt sich jetzt malen.  
Lieschen: Nun, wenn's weiter nichts ist! Meine Mama hat das gar nicht nötig, die malt sich alle Tage selbst.



Eine Dankesrede.

(Einem alten Dorfschultheißen wird in Anerkennung seiner treuen Dienste durch eine Deputation ein ehrenvolles Andenken, verbunden mit einer erhebenden Ansprache, überreicht. Gerührt nimmt er es in Empfang.)  
„Meine Herren," sagt er, „ich danke Ihnen, viel sprechen kann ich nicht, gehen Sie nur in die Nebentube, da steht Würst, und essen Sie.“

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Mittelalterliches Recht.** — In mehreren Städteordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts findet sich eine sonderbare, gewiß Manchem öfters unangenehm fühlbar-gewordene Klausel, die da handelt, „von des Rathsfellers Freiheit“. Darin wird u. A. Folgendes bestimmt: „Wenn es geschieht, daß etliche unberechnet (d. h. ohne bezahlt zu haben) aus dem Wirthshause gehen, davon die Stadt oder der Schenke Schaden nehmen möchte, so soll Derjenige, der zuletzt sitzen bleibt, die ganze Zeche bezahlen.“ — Gewiß eine bittere Bille für solche, die gern kleben blieben! [A. A.]

**Sehr unbedeutend.** — König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der bekannte Soldatenkönig, handte einst einen höheren Offizier in besonderem Auftrage an den französischen Hof. Als derselbe zurückkehrte, fragte der Monarch, wie er die königliche Familie gefunden habe. — „Ach, Majestät," versetzte der Offizier, „sehr unbedeutend, Keiner mißt über fünf Fuß zwei Zoll!“ [M. L.]

**Angeheuchelter Schmerz eines Erben.** — Der durch seine witzigen Einfälle seiner Zeit berühmte Lord Chester († 1756) vermachte sein Vermögen seinem Neffen unter der Bedingung, daß dieser sich alljährlich am Sterbetage des Erblassers einen Zahn ausziehen lasse, damit er wenigstens an einem Tage des Jahres mit ungeheureltem Schmerz an seinen dahingeshiedenen Onkel denke. [G. W.-r.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 31.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 29:  
Durch Eintracht wachsen die Kräfte.

Aufgabe.

Die folgenden Buchstaben sind so zu ordnen, daß die dadurch entstehenden fünf Wörter der wagerechten Reihen den entsprechenden senkrechten Reihen gleich sind:

A A A A A  
A A A C C  
D E F F  
H H L N N  
R R S S S

1) Ein Hausthier, 2) ein weiblicher Vorname, 3) ein mythologischer Ort, 4) ein Kampfplatz, 5) ein Vogel.

Auflösung folgt in Nr. 31. [Franz Marx.]

Somonym.

Man pflückt's vom grünen Ast  
Und Allen schmeckt es gut;  
Es spendet ohne Raft  
Der Dfsee seine Fluth. [G. Leo.]

Auflösung folgt in Nr. 31.

Auflösung von Nr. 29:

des Räthfels: Staat.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thesener Ostdeutschen Zeitung.  
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.  
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben  
von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher  
Germann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.